

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.13 (Erste Julinummer)

7. Juli 1942

6. Jahrgang

Inhalt

Probleme um die Volksbildung S.145

IX. Mittelalterliche Volksbildung (2)

Mitteilung:

Richtungen innerhalb der reformierten Landeskirchen der
Schweiz I. Das freie Christentum S.152

(Martin Werner: "Die Entstehung des christlichen Dogmas")

Pfr. Hans Wogmann: "Feuer auf Erden"

Kuno Fiedler: "Schrift und Schriftgelehrte"

Kurt Guggisberg: "Der freie Protestantismus")

Probleme um die V o l k s b i l d u n g

IX.

M i t t e l a l t e r l i c h e V o l k s b i l d u n g (2)

Das Wort "Bildung" besagt ein Doppeltes:

1. Eine actio: die Handlung des Bildens, durch Erziehung und Unterricht (lateinisch "e-ductio",
2. Eine passio: der durch Erziehung und Unterricht erreichte Bildungszustand (lateinisch "e-ruditio").

Je nachdem bezeichnet also Bildung etwas Dynamisches oder etwas Statisches, und so spricht man sowohl von Bildungsfaktoren wie von Bildungszuständen. Beide Arten begegnen uns im Volksbildungswesen. VB steht hier im Gegensatz zur ausgesprochenen Gelehrtenbildung, die im Folgenden unberücksichtigt bleibt.

B. Die Volksbildungsfaktoren des Mittelalters.

Aus der Fülle ma VB- Faktoren seien hier nur die wichtigsten genannt: Staat, Kirche und Laientum.

I. Der Staat: Nur einmal in der ma Geschichte trat der Staat als bestimmender Bildungsfaktor in die Erscheinung, nämlich zur Zeit Karls d. Gr. Wohl stand die Kirche, als der ältere und erfahrener Faktor, ihm helfend zur Seite; aber die Initiative lag doch ganz in der Hand des Frankenkönigs. Er war der erste und auch der letzte ma Herrscher, der sich mit staatskirchlichen Mitteln nicht bloss für Hebung und gleichmässige Verbreitung literarisch-klerikaler Bildung, sondern auch für allgemeine VB eingesetzt hat. Geleitet war Karl hierbei teils von seiner staatsmännischen Einsicht in die Bedeutung einer gesunden VB, teils von religiösem Interesse und persönlicher Bildungsbegeisterung. Als Verkörperung seines Staates war er so sehr Erzieher seiner Zeit, dass man seine Regierungsperiode nicht mit Unrecht als karolingische Renaissance bezeichnet hat.

Wenn Karl auch den Volksgeist, den er bewusst weiterzuführen bestrebt war, in seiner Person am reinsten repräsentierte, so erhob er sich doch wieder dadurch über diesen, dass es ihm, wie kaum einem andern Menschen des Mittelalters gelungen ist, die drei grundverschiedenen Triebkräfte des ma Lebens: Romanismus, Christentum und Germanentum zu einer harmonischen Einheit zu verschmelzen. Seine Bildungsbestrebungen wurzelten in der Erkenntnis von der Kulturbedürftigkeit seines Volkes. In Italien, wohl am Langobardenhof, ging ihm erstmals eine Ahnung von der antiken Humanität auf. Den reichen Born der römischen Kultur, den er dort fand, wollte er auch seinem fränkischen Volke erschliessen, ohne seine Franken zu Römern zu machen. Er, der an der alten Tracht und Sitte seines Volkes zäh festhielt, der ein feines Verständnis für die alten Volksrechte hatte, betrachtete die römische Kultur nur als ein notwendiges Erziehungsmittel seiner fränkischen Untertanen. Sosehr er die römische Sprache schätzte, er missachtete deshalb nicht die eigene Muttersprache. Die barbarischen Heldengesänge liess er sammeln, den Winden und Monaten gab er deutsche Bezeichnungen; bereits gewann in ihm der Plan einer deutschen Grammatik festere Umrisse. Gerade dieser Plan offenbart, dass er keineswegs daran dachte, die lateinische Sprache zur Landessprache zu machen. Im Gegenteil. Die Sprache des Volkes sollte auch die Schriftsprache werden. Als Vertreter seines fränkischen Volkes beugte er sich nur vor der kulturellen Ueberlegenheit Roms, ohne damit die völkische Eigenart zu verleugnen.

Zugleich trat mit Karl der, durch den Romanismus freilich gebundene, germanische Individualgeist in die Geschichte des Abendlandes ein, dessen Grösse sich offenbarte in der seltenen Fähigkeit, fast instinktmässig die Bedürfnisse des Volks- und Zeitgeistes zu erkennen. Als echter Volkskönig wandte er darum mit besonderer Sorgfalt sein Augenmerk der Volkserziehung zu.

1. Den Schwerpunkt legte er naturgemäss auf die religiös-sittliche Bildung seines Volkes. So forderte er, dass jeder Erwachsene Credo und Pater noster lerne und drang auf sorgsame Auswahl der Taufpaten. Nur solche sollten als Paten zugelassen werden, welche das genannte Mindestmass christlicher Lehre besaßen. Sehr oft kehren in seinen Verordnungen die Aufforderungen zum Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes und zur Einhaltung der Sonntagsruhe

wieder. Alle öffentlichen Arbeiten, Geschäfte, Jagd und Schauspiele waren am Sonntag verboten, Märkte durften nur da stattfinden, wo das von alters her Gewohnheit war. Streng hielt Karl auch auf die Beobachtung der kirchlichen Fasttage. In Zeiten öffentlicher Not, des Hungers, Krieges oder der Teuerung verordnete er öffentliche Gebete, wie auch für Sieg und Frieden öffentliche Danktage.

Die Einführung und Pflege eines geordneten und systematischen Schulunterrichtes bildete schon früh einen Hauptpunkt seines grosszügigen Regierungsprogramms. Als älteste bildungspolitische Anordnung sei erwähnt jene der Synode von Neuching (von Herzog Tassilo a. 772 einberufen), die auf Errichtung von Domschulen in allen Bischofsstädten und auf Vorbereitung des Klerus für den religiösen Volksunterricht drang. Es folgten sodann der Reihe nach: die Erneuerung der alten Merowinger-Palastschule in Aachen seit 781 und die Bestimmungen über Dom- und Klosterschulen seit 787 bzw. 789 und über religiösen Volksunterricht und Pfarrschulen seit 800. Karl wünschte, dass nicht nur an den Domkirchen und in den Klöstern Schulen errichtet werden, die auch Laien besuchen könnten, sondern dass jeder Pfarrer wissbegierige junge Leute seiner Gemeinde in seinem Hause unterweise. Dem Idealismus des Königs lag sogar der Gedanke eines obligatorischen Schulbesuches nicht fern.

Weltliche Schulen in grösserer Zahl gab es unter Karl wohl nur in Italien und Gallien zur Erlernung elementarer Lese- und Schreibfertigkeit. In den übrigen Ländern dürften die sog. Pfarrschulen nur der Ausbildung von Chorknaben im Psalmenlesen und Psalmengesang und überhaupt in liturgischem Hilfsdienst gedient haben. Höhere Bildung in Kloster-, Dom- und Stiftsschulen genoss nur ein kleiner Prozentsatz des Volkes; sie war ein Privileg der höheren Stände. Ein staatlicher Befehl zum Besuch weltlichen Schulunterrichtes bestand daher nirgends, wohl aber ein staatskirchlicher Zwang zur Erwerbung eines Mindestmasses von religiösem Wissen.

2. Die energische und entschlossene Hinwendung Karls zur Antike kam auch der Kunst zugute, die alsbald in den Dienst der VB gestellt wurde. Wenn auch die ganze Kunst des Frankenreiches noch nicht eigentlich ein Ausdruck des völkischen Seelenlebens gewesen ist, sondern vor allem eine Nachahmung spätromischer und byzantinischer Erzeugnisse, so hat doch dieses Lernen an fremden Vorbildern ganz neue Fähigkeiten geweckt und den Künstlern mit den ihnen bisher unbekannten Formen auch neue Inhalte gegeben. Das eindrucksvollste Bild karolingischer Kunst bietet die Architektur mit der Aufnahme des reinen Steinbaues für monumentale Aufgaben. Im Kirchenbau wurden die Franken so eifrig, dass Karl vor Ueberschuss warnen musste, mit dem Hinweis, dass "der Schmuck und der Vorrang, den gute Sitten einer Gemeinde verleihen, höher zu schätzen sei, als eine schöne Kirche". Aber ein gewisser nationaler Stolz spricht doch aus seinen Worten: "In dem uns von Gott anvertrauten Reiche strotzen die Basiliken von Gold und Silber, Edelsteinen, Kleinodien und anmutigstem Zierat; und wenn wir es auch ablehnen, vor Bildern Lichter anzuzünden und Weihrauch zu spenden, so schmücken wir doch die dem göttlichen Dienste geweihten Stätten mit den allerköstlichsten Dingen". Man denke an den musivischen Schmuck der Aachener Kuppel, wo Christus zwischen den Evangelisten dargestellt ist und an die germanisches Naturempfinden atmende Kleinkunst, die man liturgischen Büchern zuwandte, an die Elfenbeinplastik und die zierlichen Miniaturen in den Kodizes der karolingischen Renaissance. Ganz im Dienste der VB ging mit Karls Kunstbestrebungen Hand in Hand die Reform der Schrift, die im Laufe der Merowingerzeit bis zur Unleserlichkeit entartet war. Aus der halbunzialen Schrift

des 7. und 8. Jahrhunderts entwickelte sich, wahrscheinlich in Alkuins Schule zu Tours, die sog. karolingische Minuskel, die durch die Humanisten später wieder aufgenommen wurde und in unserer Antiqua heute noch fortlebt. Durch diese Reform gewann die Schrift nicht bloss an Schönheit, sondern auch an Deutlichkeit und Leichtlesbarkeit.

Karls BV-Bestrebungen waren etwas Einmaliges, und in dieser Einmaligkeit lag auch deren Schwäche: die Zeit war für die Absichten des Kaisers noch nicht reif, weil das Bedürfnis nach umfassender, höherer VB in der Masse des Volkes fehlte. So kam es, dass seine grossen Pläne nur in ganz engen Grenzen verwirklicht werden konnten und schon unter seinen ersten Nachfolgern, und dann zunehmend bis in die Zeit der Ottonen, das Interesse für eigentliche VB nachliess und diese wieder ganz auf die Initiative und Kraft der Kirche gestellt war.

II. Die Kirche: Der Hauptbildungsfaktor während des ganzen Mittelalters war unstreitig die Kirche. Sie hat den ma Menschen geistig und sittlich erzogen, aber ihn ebenso auf eine höhere materielle Kulturstufe geleitet. Man darf jedoch nicht ohne weiteres und vor allem nicht für die ganze Dauer des MA bei rein kirchlichen Dingen von der katholischen Weltanschauung als der beherrschenden Prinzip sprechen. Noch weniger darf man die schriftliche Ueberlieferung des scholastischen MA als getreuen Spiegel der Volkswirklichkeit betrachten. Schule und Leben waren auch im MA verschiedene Grössen, weil sie verschiedenen Sphären angehörten. Da die Kirche Bildung zugleich mit dem Christentum vermittelte, stand naturgemäss die Religion im Mittelpunkt aller VB, der Erziehung sowohl wie des Unterrichts, und alles Wissen hatte in erster Linie der Religion und der religiösen Erkenntnis zu dienen. Darum ist der Charakter der ma VB vor allem als eine religiös-christliche zu werten. Alle Bildung hat ihre Wurzel und ihr Recht nur in der Kirche; ausserhalb derselben war auch im späteren MA eine Weltanschauung praktisch gar nicht denkbar. Alle Bildung stand daher im Bannkreis, wenn nicht im Dienste der Kirche, bis schliesslich das Laientum auch in diese Bezirke eindrang. - Entwicklungsgeschichtlich betrachtet war es aber nicht die Ostkirche, die zum Hauptbildungsfaktor des ma Abendlandes wurde, sondern die römische Westkirche, deren Eigenart es ist, alles vorwiegend von der formallogischen und juristischen Seite zu erfassen. Diese Tatsache darf bei der so schwierigen Beurteilung des MA nicht ausser acht gelassen werden. Denn nur so erklärt es sich, wie diese scheinbar so einheitliche Kultur sich von tiefgehenden Rissen durchzogen zeigt und schliesslich zur Zeit der Renaissance und der Reformation die Abkehr weitester Kreise von der Kirche nach sich gezogen hat.

1. Als wichtigste Leistung der Kirche wird immer ihr Streben nach grösserer Sittigung des ma Menschen anzusehen sein. Sie war buchstäblich die Zuchtmeisterin des lange Zeit noch halbbarbarischen Deutschen. Konnte die Kirche die Gesinnung selbst meist nur wenig ändern, so ging sie umso schärfer gegen alle äussere Betätigung alter, schlimmer Sitten vor. In dieser Bekämpfung der Gewalttaten hat sie viel mehr geleistet als die staatliche Macht. Freilich standen ihr auch weit wirksamere Mittel, vor allem geistliche, zu Gebote (Beichte). Mit der Zeit wurden die Deutschen mit einer ganz neuen sittlichen Anschauungsweise, der Humanität, bekannt. Nicht bloss im grundsätzlichen Schutz des Menschenlebens tritt dieser Zug der Kirche hervor, sondern auch in der eifrigen Bekämpfung der Todesstrafe, für die sie Ersatz durch Geldbussen zu erreichen suchte, und in der Gewährung des Asyls an Verfolgte. Auf humanem Gebiet aber hat die Kirche vor allem durch ihre Wohltätigkeit,

durch Schutz und Pflege der Armen und Kranken und durch Besserung der Stellung der Unfreien gewirkt. Die eigentliche Sklaverei ist gerade durch sie allmählich beseitigt worden.

Für die Jugend begann die religiös-sittliche Unterweisung in der Familie. Dazu kam dann ein Jugendunterricht durch den Seelsorgsklerus, bestehend in mündlicher, allenfalls von Bildern unterstützter Darbietung, Eikprägung und Erklärung der katechetischen Hauptstücke: Credo, Vaterunser, Dekalog, Sakramente, leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit, sowie Anleitung zur Beicht und Kommunion. Auch im hohen und späteren MA. wurde der Unterricht noch im Elternhaus und in der Kirche erteilt, vor allem während der Fastenzeit. Der Unterricht bestand im mündlichen Einlernen durch Vorsagen und Abfragen der Texte mit meist nachfolgender Erklärung, unter Verwendung von Bildern, Katechismustafeln und Reimkatechismen. Katechismen im heutigen Sinne kannte das MA. nicht, wohl aber volkstümliche Darstellungen des religiösen Lehrgutes und des religiös-sittlichen Lebens. Hierher gehören auch die zahlreichen Perikopenerklärungen und Messauslegungen für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres (eine Art Postille) und die vielen Bearbeitungen des bereits erwähnten Luzidarius, der bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Religiös erziehend wirkte endlich auch die fortgesetzt sich mehrende Volksliteratur, wie Armenbibeln, Laienspiegel, Beichtbüchlein u.s.f. Neben dem Weltklerus wirkten unter dem Volk die wandernden Prediger der Bettelorden, z.B. Berthold von Regensburg aus dem Franziskanerorden, der seit 1240 ganz Süddeutschland, die Schweiz, Böhmen und Schlesien als religiöser Volksbildner bereiste.

2. Das Hauptmittel, dessen sich die Kirche zur sittlichen Hebung des Volkes bediente, war die S c h u l e. Im Früh-MA. spielten Kloster-, Dom- und Pfarrschulen für das Gros des Volkes so gut wie keine Rolle, da aller höhere Unterricht in erster Linie der klerikalen Bildung diente. Ja, es scheint vielfach die Meinung gegolten zu haben, dass es einem, der nicht Geistlicher werden wollte, übel anstehe, eine Schule zu besuchen. Die Schule als Volkserziehungsmittel kam im Früh- und Hoch-MA. schon deswegen nicht in Betracht, weil der Unterricht nicht bloss an die Kenntnis der lateinischen Sprache, sondern auch an die Kunst des Schreibens gebunden war. Vollends das Deutsche als Bildungssprache, wäre dem MA. Menschen ein ganz unfassbarer Gedanke gewesen. Eines ist sicher: die behauptete Existenz von Volksschulen d.h. planmässig für das niedere Volk bestimmter Schulen und die Förderung solchen Volksunterrichtes von kirchlicher Seite ist nicht erwiesen.

Von nachhaltigem Einfluss auf die VB wurden erst die seit 1400 sich rasch verbreitenden Klöster der Fraterherren (Brüder vom gemeinsamen Leben, auch Hieronymianer genannt), in deren Schulen anfänglich nur elementarer Unterricht erteilt wurde und zwar in der Landessprache. Ende des 15. Jahrhunderts führten die Brüder bereits grosse Studienanstalten, in denen auch Kinder kleiner Leute Aufnahme fanden (Erasmus v. Rotterdam). Die Volkssprache wurde in zahlreichen, von den Fraterherren verfassten und vervielfältigten Volksschriften religiös-erbaulicher Natur gepflegt, was eine entsprechende elementare Bildung, wenigstens Lesefertigkeit, zur Voraussetzung hatte.

3. Noch wirksamer als die mündliche und literarische Belehrung gestaltete sich der indirekte Einfluss der Kirche durch das Medium der K u n s t. Die Dome, Kirchen und Kapellen mit ihrer Fülle religiöser Motive an den Portalen, Altären, Kanzeln, an den Wänden und in den leuchtenden Fenstern waren für jeden MA. Menschen stille Erlebnisse und wirkten mit ihrer tiefen Symbolik nachhaltig-erzieherisch auf

Herz und Gemüt des ma Beters.

Auch fehlte es nicht an stets erneuten Anstrengungen, das christliche Volk mit den Hauptheilswahrheiten auch ausserhalb des Gotteshauses bekannt zu machen, indem man die Heilstatsachen des alten und neuen Bundes den Gläubigen bald in zyklischen Darstellungen in den sehr früh durch Holzschnitt vervielfältigten Armonbibeln und Bilderkatechismen vor Augen stellte. Dazu gesellten sich Werke der religiösen Volkskunst an den Aussenwänden der Häuser, Grabplatten, Bildstöcke, Feldkreuze, Feld- und Waldkapellen zu Ehren dieses oder jenes Volksheiligen, besonders Darstellungen Unserer lieben Frau mit dem Kinde oder dem toten Herrn: alles Mittel im Dienste echter VB. Die noch erhaltenen Denkmäler dieser Art bekunden eine genaue Kenntnis und ein tiefes, liebevolles Verständnis der Hl. Schrift und mussten ihre erzieherische und bildende Wirkung umso eher erreichen, als sie durchgängig mit Sprüchen und Erläuterungen in der Volkssprache versehen waren.

Derselben Kategorie religiöser Bildungsmittel gehörten auch die Totentänze an. Der Gegensatz des ernsten Todesgedankens mit dem heiteren, ausgelassenen Leben der Welt wurde zunächst in dramatischer Schauspielung dem Volke vorgeführt, dann aber auch im Bilde und zwar anfangs in einfacher ernster Darstellung des Ackermannes, der den Garten des Lebens jätet und eine Blume nach der andern bricht. Dann seit dem 14. Jahrhundert mit humoristischem und satirischem Einschlag, wie der grinsende, seines Werkes sich freuende Tod, plötzlich mitten unter die tanzende, singende, gottvergessene Welt daherkommt und den Hochmut der Grossen in seiner lächerlichen Nichtigkeit vor Augen führt.

~~1. Die weltliche Bildung im 12. und 13. Jahrhundert~~
4. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet betätigte sich die Kirche als Bildungsfaktor, namentlich in der wirtschaftlichen Vorherrschaft der Klöster. Die Behauptung, dass die Welt erst durch die Mönche wieder arbeiten gelernt, ist übertrieben. Aber Tatsache ist, dass den Bewohnern des eigentlichen Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiet das meiste durch die Klöster vermittelt wurde. Dies betrifft nicht nur die planmässige Urbarmachung weiter Landstriche (man denke an die grosszügige Kolonisationsarbeit der Prämonstratenser und Zisterzienser im östlichen Deutschland), sondern auch die Art und Weise des Wirtschaftsbetriebes. Jedes grössere Kloster des Früh-MA war ein Zentrum vielseitiger wirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit, das Tausenden von Volksgenossen mit ihren Familien Arbeitsmöglichkeit bot. Hohe wirtschaftliche Verdienste erwarben sich die Mönche auch am Garten-, Wein- und Hopfenbau, vor allem aber auch auf dem Gebiete des Bauwesens (Kirchen-, Befestigungs- und Brückenbau).

III. Das Laientum: Seit dem 12. Jahrhundert trat neben der Kirche auch das Laientum als Bildungsfaktor in die Erscheinung; denn seit den Kreuzzügen erfolgte rasch zunehmend eine Mehrung der Bildungsinhalte und damit eine Bereicherung des allgemeinen BW. Beides war auf die Bedürfnisse bestimmter, zur Macht gelangter Klassen zugeschnitten (Standesbildung). Die Folge davon war eine Verbreiterung der Bildungsbasis, doch noch ohne wesentliche Aenderung des Geistes und der Motive, und ohne wesentlichen Fortschritt der Methode.

1. Der Adel gewann durch den besonders von der Kreuzzugsbewegung veranlassten internationalen Verkehr eine Erweiterung des Gesichts- und Interessenskreises, namentlich infolge der veränderten

Heeres- und Staatsverfassung (Lehensheer statt Volkshcer und Lehenswosen); dazu steigende Macht und wachsendes Selbstbewusstsein. So entwickelte der Adel, speziell das Rittertum, aus sich heraus eine eigentümliche adelige Standeserziehung, die Ritterbildung, die von Frankreich ihren Ausgang nahm und sich eines internationalen Charakters erfreute.

2. In den anwachsenden S t ä d t e n erstarkte ein wohlhabendes, seine inneren Angelegenheiten in demokratischer Selbstverwaltung ordnendes B ü r g e r t u m. Der Handel erweiterte sich vom nachbarlichen und inländischen Tauschverkehr zum Geldhandel und zum internationalen Handelsverkehr. Das erheischte eine immer höher steigende Allgemein- und Volksbildung in der städtischen Bevölkerung. Für Lesen und Schreiben, Rechnen und etwas Latein sorgten die in wachsender Zahl auch von externen und nicht dem Priesterstand sich zuwendenden Schülern besuchten Kloster- und Stiftsschulen, sowie die an allen grösseren Pfarrkirchen der Städte und Märkte entstehenden Pfarrschulen. Die auf Grund von städtischen Stiftungen und Leistungen mehr und mehr von den Magistraten erhobenen Ansprüche auf Anstellung des ersten, meist geistlichen Lehrers, eventuell auch der Unterlehrer und Gehilfen, führten mehrfach zu Konflikten mit dem bischöflichen Domscholastikus und endeten meist mit der Anerkennung des freien magistratischen Besetzungs- und Verwaltungsrechtes an diesen Schulen. Daher ihre spätere, nicht überall gleichmässig zutreffende Bezeichnung "Stadtschulen", auch "Ratsschulen" bzw. "Magistratschulen". Die in dieser Periode zahlreich auftretenden Stadtschulordnungen waren meist kurzfristige, gegen Bezug der Gebühren von den gestifteten Gottesdiensten, ferner Bezug eines von den Schülern zu reichenden, stadträtlich festgelegten Schulgeldes, und mancherlei Zulagen in Geld und Naturalien, unter gemischter städtisch-geistlicher Schulaufsicht.

Neben diesen öffentlichen Schulen entstanden in den grösseren Städten im Laufe des 14. Jahrhunderts auch private Leseschulen, daneben eigene Schreib- und Rechenschulen mit muttersprachlichem Unterricht (Klip- und Winkelschulen). Sie wurden auch von Mädchen besucht, sofern nicht eigene, von Lehrerinnen gehaltene "Maidlinschulen" bestanden. Gegen Ende des MA lassen sich auch für viele Orte auf dem flachen Lande teils lateinische, teils deutsche, teils gemischte Schulen feststellen, die entweder von Geistlichen, Kantoren und Küstern, oder auch vorübergehend von Wanderlehrern gehalten wurden.

3. Ständische Bildungsmöglichkeiten in den Städten gewährten endlich auch die Z ü n f t e. Diese verfolgten, ausser wirtschaftlichen und sozialen, auch ausgesprochen erzieherische Bildungsziele. Nicht bloss Schutz und Förderung der Zunftgenossen, sondern auch Erhaltung und Fortpflanzung der werkmännischen Fertigkeiten und Traditionen durch entsprechende Schulung des Nachwuchses bezweckten ihre Satzungen. Es lag dabei die Vorstellung zugrunde, dass die Probe der vollen Bewältigung eines Gegenstandes die Fähigkeit ist, ihn ändern zu lehren. Dementsprechend war das Lehrwesen der Zünfte ein wohlgeordnetes. Die Aufnahme des Lehrlings geschah im Namen der Zunft, wie sich dies in der üblichen Formel aussprach: "In Kraft des ganzen Handwerks will ich diesen Jungen Gingen". Der Meister hatte den Knaben in Lehrzucht zu nehmen, ihn "ziemlich und gebührlieh mit Essen zu halten und zu unterweisen, wie er mit der Hand wirken könne, sowie ihn regelmässig zur Kirchen zu schicken". Die Aufsicht über die Erfüllung dieser Pflicht führten die Zunftmeister, welche zeitweise nachzufragen hatten, "ob jemand wider den Meister und dessen Lehrzucht etwas habe". Wenn sich der Lehrling bewährte, stieg er zum Jünger oder Mittler, auch Halbgewelle genannt, auf. In der dabei üblichen Formel spricht sich die soziale Erziehungsweise des MA in

schlichtester Weise aus: "Du bist bisher ein Junge gewesen und hast dich zu den Jungen gehalten; jetzt bist du ein Jünger und wirst dich zu den Jüngern halten. Wird dir aber Gott die Gnade verleihen, dass du in den Gesellenstand trittst, so wirst du es mit den ehrlichen Gesellen halten". Das Aufrücken zum Gesellen geschah nach vorgängiger Prüfung und zwar als Lossprechung, mit Feierlichkeiten verbunden. Dem Ritterschlag entsprach das "Hänseln", meist eine derbe Neckerei. Der Geselle konnte den Meister wechseln und tat es auch meist, indem er sich auf die Wanderschaft begab, die im 15. Jahrhundert sogar Vorschrift wurde. In der Schule des Wanderns lernte der Geselle Land und Leute, fremde Völker und auch wohl Sprachen kennen und vervollkommnete sich in seinem Handwerk. Von seiner Fertigkeit hatte er im Meisterstück die letzte Probe abzulegen, welches die Zunft prüfte.

Mit der Kirche hängt das alte Handwerk in mehrfacher Weise zusammen: ein jedes hatte seinen eigenen Schutzpatron; bei Kirchenfesten zog die Zunft als solche auf; die Handwerksfeste hatten somit eine religiöse Weihe. Der religiöse Geist des Handwerksbetriebes spiegelt sich in dem schönen Steinmetzenspruch:

Zirkels Kunst und Gerechtigkeit
Ohne Gott niemand ousslait.

M i t t e i l u n g

Richtungen innerhalb der reformierten Landeskirchen der Schweiz.

Mit den folgenden Ausführungen beabsichtigen wir, unseren Lesern, denen es grösstenteils nicht möglich ist, sich über die Geschehnisse in der Bruderkirche zu orientieren, einen kurzen Ueberblick zu geben über die Bewegungen und das Leben der reformierten Landeskirche. Polemik liegt uns hier, wo es sich um innerprotestantische Angelegenheiten handelt, fern. Es soll somit lediglich ein summarisches Bild gegeben werden, das vorwiegend informatorischen Charakter trägt. Wir glauben, durch solche allgemeinere Darstellung unseren Lesern besser zu dienen, als wenn wir jeden Streit um eine Pfarrwahl etc. breittreten würden. Nadelstichpolemik nützt wenig oder nichts und informiert notwendig einseitig.

I.

Beginnen wir für diesmal mit dem f r e i e n C h r i s t e n t u m. Organisatorisch gruppiert sich die freisinnige Richtung um den "schweizerischen Verein für freies Christentum", der seit ungefähr 80 Jahren besteht. Seit Herbst 1939 besitzt er ein für die ganze Schweiz gemeinsames Organ in dem wöchentlich erscheinenden "Schweizerischen Reformierten Volksblatt", dessen Hauptredaktor der bekannte Prof. Lic. Martin Werner in Bern ist. Daneben erscheint noch unter der gleichen Redaktion vierteljährlich die 16seitige "Schweizerische Theologische Umschau", in der theologisch bedeutsamere Artikel der freisinnigen Richtung zur Darstellung kommen. An wichtigen Neuerscheinungen hat der freie Protestantismus in der letzten Zeit auch keinen Mangel. An erster Stelle ist hier das über 700 Seiten umfassende Werk des Berner Professors Martin Werner zu

nennen: "Die Entstehung des christlichen Dogmas" (Paul Haupt, Bern, 1941). Es stellt eine Verbindung der Harnackschen Definition vom christlichen Dogma als "einer Konzeption des griechischen Geistes" und des Schweitzer-schen Eschatologismus dar. Somit wird nach Werner die Lehre Jesu und des Urchristentums wesentlich und innerlichst von der illusorischen Naherwartung des Weltendes bestimmt. Die Entstehung des christlichen Dogmas ist dann ein Versuch der werdenden Kirche, trotz dieses Irrtums Christi und der Urkirche die wesentlichen Lehren Christi beizubehalten oder besser, unbewusst umzudeuten. Der Versuch musste notwendig misslingen. Auf die Veröffentlichung einer Dogmatik, die Martin Werner am Ende dieses Buches in Aussicht stellt, darf man nach diesem völlig negativen Buch gespannt sein. Von Seiten des freien Christentums wird das Werk Werners zu den Wendepunkten der protestantischen Theologie gerechnet, von positiver und dialektischer Seite wird es selbstverständlich abgelehnt. Eine eingehende Arbeit von Dr. Wilh. Michaelis, Professor für N.T. in Bern (Lutheraner), wird in diesem Sinn demnächst erwartet. Vom geschichtlichen Standpunkt wurden Martin Werners Thesen von Prof. A. Gilg (Bern) in einem Vortrag vom 2.2.42 vernichtend kritisiert. Auch die diesem Vortrag zugrunde liegenden Untersuchungen sollen womöglich veröffentlicht werden. Trotz dieser und anderer Kritiken bleibt Martin Werners Buch für die positive Richtung ein Schlag, sodass Prof. O.E. Strasser (Bern) die Arbeit geradezu mit "einer Lawine" verglich, "die niedergegangen ist und eine Strasse verschüttet hat". Wir selbst glauben, dass dieses Buch heute Aufsehen erregt, weil es wie ein erratischer Block aus dem letzten Jahrhundert in unsere Zeit hereintragt, dass es aber in dem ihm geistesverwandten letzten Jahrhundert gerade wegen des engen Schemas, das die ganze Entstehung der katholischen Kirche von einer unbewiesenen falschen Datumsbestimmung, die das Alpha und Omega des Urchristentums gewesen sein soll, abhängig macht, selbst in freigesinn-ten Kreisen keinen Anklang gefunden hätte. Nicht als Wendepunkt, sondern als ausgesprochenes Epigonenwerk möchten wir darum die Arbeit Martin Werners ansprechen.

Eine viel positivere Wirkung ging sichtlich von dem in klarer, schöner Sprache geschriebenen und von edler Begeisterung getragenen Wesensbild Jesu aus, das Pfr. Hans Wegmann (Zürich) zu Beginn 1942 unter dem Titel "Feuer auf Erden" (Verlag Paul Haupt, Bern) herausgab. Alle bedeutenderen Zeitungen und Kirchenblätter haben ihm eingehende Besprechungen gewidmet. Das Buch ist keine wissenschaftliche Untersuchung, sondern für den gebildeten Laien geschrieben, doch merkt man, wie Prof. W.G. Kümmel richtig bemerkt, "überall die wissenschaftliche Arbeit". Freilich ist es ein typisches Buch des freisinnigen Protestantismus. Vom messianischen Bewusstsein Christi, von seiner Gottessohnschaft, von der Offenbarung der Uebernatur nimmt es bewusst Abstand, obgleich all diese Elemente zu einem "Wesensbild Jesu" ohne Zweifel gehören würden. Es hält auch an der Naherwartung Christi vom Weltende fest, doch gibt er ihr eine tiefere spiritua-lisierende Deutung. Der Sinn der Enderwartung sei die Hoffnung auf den Anbruch der Gottesherrschaft, die die Vernichtung Satans und der Welt bedeute. Dies war für Jesus schon Gegenwart. "Er stand im Reiche Gottes und er war es selbst. Er war es durch die Wahrheit und die Kraft seines Glaubens". Somit war Jesus kein "Phantast", denn "so an Gott glauben, Gott so ernst nehmen und sich so an ihn hingeben, wie wir dies an Jesus ahnen, bedeutet nichts anderes als Aufhebung der Welt, Austritt aus ihren Ordnungen, Weltuntergang" (S.60). Diesem Wirklichkeitssinn Jesu, dem freilich die transzendente Realität über die immanente Realität geht, der aber auch den Alltag, die lebendige Verbundenheit mit der Umwelt, das menschliche Herz durch und durch kennt und ernst nimmt, ist der erste Teil des Buches gewidmet. Eine Abkehr vom blassen Intellektualismus, dem ja gerade der freie Protestantismus weithin verfallen war, zeigt sich hier an, ohne

dass ihm noch die Synthese richtig gelingen möchte, da er Jesus nur als den historischen Menschen, nicht als den Herrn der heutigen Zeit begreift.

Ein gleiches ist vom zweiten Teil zu sagen, in dem Wegmann die Frage der Lohnmoral gegenüber der reinen Gottesliebe behandelt. Gerade vom Realismus Jesu her erklärt es Wegmann, dass Jesus so viel von Lohn und Strafe. Doch dringt er auch hier nicht ganz zur Synthese durch, wenn er zwar meint: wer Gottes Willen tut, befördere so in Wirklichkeit sein eigenes Heil, dann aber sogleich hinzufügt, Jesus habe eben auf menschliche Neigungen Rücksicht nehmen müssen und die Erwartung des Endgerichtes habe den Lohngedanken in den Vordergrund geschoben.

Wieder eine ganz moderne Frage greift endlich der dritte Teil auf; der den statischen Jesus, wie ihn die Kunst und theologische Literatur darstellt, dem dynamischen gegenüberstellt. Statisch in seiner Ueberlegenheit über alle menschliche Unruhe und in seiner vollkommenen inneren Harmonie, sei Jesus doch der "ganz und gar dynamische, nicht statische Charakter des Erhabenen, die unvorstellbar gewaltige und leidenschaftliche Persönlichkeit". Diese Synthese sei "unmenschlich", d.h. "übermenschlich, übermächtig, völlig unfassbar". Und doch dringt Wegmann auch hier nicht zur Anerkennung der Göttlichkeit Christi vor.

So zeigt denn Wegmanns Buch, wie auch auf Seiten des freien Christentums sehr ernsthaft um eine Verinnerlichung und Vertiefung gerungen wird, gerade in Auseinandersetzung mit den Problemen der neuesten Zeit, wie sie die Existenzialphilosophie und der Vitalismus aufwerfen.

Viel Staub wirbelt zur Zeit ein Buch von Kuno Fiedler auf: "Schrift und Schriftgelehrte" (Paul Haupt, Bern, 1942). Es ist, wie der Untertitel richtig bemerkt, "eine kleine Rüstkammer", nämlich zur Bekämpfung der Orthodoxie. Dr. Kuno Fiedler ist deutscher Pfarrer, der in der Schweiz ein Asyl fand und zur Zeit in Graubünden eine kleine Gemeinde (St. Antonien) betreut. Sein Buch ist mit sprühendem Geist und glühender Leidenschaft geschrieben. Seine Leidenschaft gilt dem geistigen Gott und der tatmässigen Erfüllung seines Willens. Jede "Verdeutlichung" Gottes "muss ihn der Wirkung nach verdeutlichen und seine Wahrheit in Lüge verkehren - einfach dadurch, dass die Verdeutlichung unvermerkt an die Stelle des zu Verdeutlichenden tritt" (S.11). Solche Verdeutlichung aber ist die Gottheit Christi, ist die Hl. Schrift als Wort Gottes, ist selbstverständlich die katholische Kirche, sind die Sakramente etc. Wohl anerkennt er, dass in der Bibel Zeugnisse der Offenbarung Gottes stehen. Ja, er schreibt sogar: "Sicherlich ist alles wahr und richtig, was in der Bibel steht. Aber es ist wahr und richtig im vollen Sinn eben nur für diejenigen Menschen, denen es jeweils gesagt war". Hier tritt uns wieder das existenzielle Moment entgegen. Fiedler treibt es so weit, dass er absolute Wahrheiten überhaupt leugnet: "Natürlich ist es bequemer, an absolute Wahrheiten zu glauben., aber da es für uns Menschen nun eben in Wirklichkeiten keinerlei Absolutheiten gibt, so kann ein solches Verhalten nur zu Fehlgriffen führen" (23). Kein "Lehrbuch der Religion" sei die Bibel, eher eine Schule, aber nicht eine Lern-, sondern eine Arbeitsschule. "Religion, wie sie die Bibel versteht, ist entweder persönlich erlebte Religion, oder sie ist nicht. Religion auf die blosse autoritäre Bürgschaft eines anderen hin kann es für sie nicht geben, - und hat es in Wirklichkeit nie gegeben" (S.60).

Aus dieser Haltung heraus wendet sich Fiedler gegen alle Orthodoxie und Theologie. Trinität, Gottheit Christi, Sühnetod Jesu, das alles sind "Religionskonserven. Und von Konserven allein kann der Mensch nicht leben. Er wird krank davon" (110). Ja, Theologie und Religion stehen nach Fiedler geradezu in umgekehrtem Verhältnis zueinander: "Je mehr einer Religion hat, mit umso weniger Theologie kommt er aus, und je mehr Theologie

er braucht, umso weniger Religion kann er nur haben". Jesus hatte sozusagen überhaupt keine Theologie, er entschied rein aus dem Augenblick heraus, konnte sagen, er sei nicht zum Wundertun, sondern zum Predigen gekommen und tags darauf reihenweise Kranke heilen etc. Und das Auffällige ist, dass er trotzdem (oder vielmehr eben darum) jedesmal recht gehabt hat". Die Theologie habe sich aber mehr und mehr starr festgelegt. "Und ein Dogmatiker der Gegenwart darf hinsichtlich seiner theologischen Unangreifbarkeit mit nichts anderem als einer ganzen Betonfestung verglichen werden" (113). Durch solche Theologisierung sei das Christentum überdies unfruchtbar geworden. Man bleibe dadurch in der "Theorie" stecken; man predige die notwendige "Bereitschaft zu Verfolgung und Entbehrung", niemals die "Tat". "Das heisst: sie stehen fortwährend auf dem Sprung, - aber sie springen nie" (158). Wir ersparen es uns, noch weiter die Ausführungen Fiedlers darzulegen über die Vertreter der Orthodoxie, sie sind ihm die Pharisäer von heute, rechthaberische Gewalt- und Genussmenschen, ja eigentlich die Judasse der heutigen Zeit. Ihnen entgegen stellt Fiedler als Ideal die Gestalt des "Propheten", der sich seinen Auftrag nie rechthaberisch anmasst, sondern sogar ihm zu entfliehen versucht, der aber anderseits Gottes Befehl restlose Treue wahrt. Er wird von den Orthodoxen immer verfolgt.

Wir haben uns bei Fiedlers Buch trotz der masslosen Uebertreibungen und z.T. sogar frivolen Plattheiten, die es enthält (z.B. bei seinen Ausführungen über das "Hohe Lied" oder seinen Bemerkungen über den Märtyrermut der Bekenntniskirche in Deutschland etc.) solange aufgehalten, erstens weil seine Wirkung in gebildeten Laienkreisen eine ungeahnt bedeutende ist, zweitens, weil die hier vorgetragenen Gedanken z.T. verblüffende Parallelen mit den Gedankengängen gewisser katholischer Kreise aufweisen. (Man lese z.B. Joh. Stephanos "Christliche Einheit"). Drittens, weil das unter der Flut von Anklagen und der Gischte des glänzenden Stils sich bergende Anliegen tatsächlich auch eine berechnigte Seite birgt; vielleicht noch nie sind uns, wie bei Lesung dieses Buches die Gefahren aufgegangen, die in der Theologie als Wissenschaft liegen, gleichwie welch ungeheures Wagnis die Menschwerdung Gottes, die Inspiration der Hl. Schrift und die Gründung einer autoritären Kirche bedeutete. Gefahren und Wagnis sind kein Grund, all diese Dinge abzulehnen, wohl aber ein ernster Ruf zur Besinnung. In diesem Sinn scheint Fiedlers Buch einen positiven Beitrag zu liefern, freilich für die, die es vermutlich nicht lesen werden. Immerhin bleibt es auch dann ein Zeichen dafür, dass der freie Protestantismus auch heute noch keineswegs tot, sondern höchst vitaler Leidenschaft fähig ist.

Wie bereits das Buch Fiedlers zeigt, ist der freie Protestantismus heute von den Positiven und insbesondere von der dialektischen Theologie in die Defensive gedrängt. Schon im Dezember 1941 gibt Martin Werner dies offen zu: "Das freie Christentum ist wohl heute zur Sache einer Minderheit geworden gegenüber einer kirchlichen und theologischen Reaktion" (Schweiz. Reformiertes Volksblatt, Nr. 51). Er ist aber nicht gewillt, ihm kampflos das Feld zu räumen. Dies beweisen die zahlreichen Artikel und Vorträge auf Tagungen über: "Was heisst kirchlich fortschrittlich?", "Das Anliegen der theologischen Linken in der protestantischen Theologie und Kirche", "Die Aufgabe des freien Christentums in der Gegenwart", "Warum sind wir freisinnig", die alle in den verschiedensten Blättern und Zeitungen z.T. von prominenten Vertretern erschienen sind und alle eine starke apologetische Note tragen. Dies beweisen nicht minder die heftigen und ressentimentgeschwängerten Ausfälle bei verschiedenen Pfarrwahlen (z.B. in Basel-Kleinmünningen, Bern, Aarau, Herisau), die alle der Verteidigung nicht der Eroberung einer liberalen Pfarrstelle dienen.

In diesem Sinn ist auch eine neueste Publikation zu verstehen von Dr. theol. Kurt Guggisberg, Dozent für Kirchengeschichte in Bern,

die im Auftrag des Schweiz. Vereins für freies Christentum verfasst wurde. Sie stellt unter dem Titel "Der freie Protestantismus" eine Einführung in dessen Gedankenwelt dar. Da sie eine Werbeschrift darstellen soll, bemüht sich Prof. Guggisberg, vor allem die positiven Werte des freien Protestantismus aufzuzeigen, denn "man hat dem freien Protestantismus immer wieder den Vorwurf gemacht, er reisse allzusehr bloss nieder und habe nur eine negative Wirkung". Von katholischer Auffassung her gesehen sind diese positiven Werte kaum mehr als eine natürliche Ethik und Theodizee. An einem persönlichen Gott, Schöpfer aller Dinge, wird festgehalten; Glaube ist "bedingungsloses und fragloses Vertrauen, ehrfürchtiger Gehorsam gegen Gott, Treue gegen seine Offenbarung und unmittelbare Gottesgewissheit." Offenbarung aber ist in "Natur und Geschichte", also was wir natürliche Offenbarung nennen würden. In der Bibel offenbart sich freilich auch Gott, sogar vor allem, aber anscheinend nicht wesentlich anders als "in allem, was sonst in der Welt der Natur und Geschichte Gottes Macht u. Herrlichkeit, Heiligkeit u. Gerechtigkeit, Liebe u. Güte, Wahrheit u. Schönheit zum Ausdruck bringt". Jesus selbst hat freilich "Gottes heiligen, allmächtigen u. alldurchdringenden Liebeswillen am hellsten u. klarsten offenbart". Er ist aber weder Gott, noch hat er Wunder im eigentlichen Sinn gewirkt, (wie er sich überhaupt fragt, ob Gott je Wunder gewirkt hat. Man müsste ja "an einem solch launenhaften, inkonsequenten u. unzuverlässigen Gott.. irre werden"), noch hat er uns eine übernatürliche Botschaft von Gott gebracht wie z.B. die Lehre von der Trinität, noch Gewissheit über die Auferstehung des Leibes, über das Fortleben der Seele nach dem Tod; ja selbst die Auferstehung Christi ist nur "ein geheimnisvoll geistiges Weiterwirken der Kraft Jesu". Noch ist Jesus Erlöser im Sinn einer stellvertretenden Sühne, die er geleistet hätte (das widerspräche ja "unserem (!) Empfinden von Gerechtigkeit" u. der Botschaft Jesu von der göttlichen Güte). - Die Erlösung durch Jesus Christus besteht überhaupt nur darin, "dass die erfahrene Wirklichkeit seiner Person u. seines Lebens uns wie nichts anderes überzeugt, dass Gott sich unser annehmen will u. wir uns seiner Macht nicht entziehen können". Aber Erlöser von der Erbsünde ist Jesus nicht, da es eine Erbsünde überhaupt nicht gibt, lediglich ein "Verhängnis der Kreatur, dass sie sündigen muss", wird anerkannt. Er geht nicht auf eine Ursünde Adams zurück. Doch ist der Mensch auch nicht völlig verdorben. "Das Urbild des Menschen ist gut, aber das wirkliche Individuum entspricht ihm nie völlig". Diesem Menschen ist Jesus insofern Erlöser, als das aus der persönlichen lebendigen Begegnung mit der Kraft Jesu entspringende Erlebnis der Sündenvergebung eine "neue Einstellung zu Gott u. zu der Welt u. zu einem relativen Freiwerden von der Sündenschuld" bewirkt. Ob diese Kraft Jesu eine historische Persönlichkeit erfordere oder ob dazu die "Idee" Jesu genüge, darüber sind, immer nach Guggisberg, die Meinungen des freien Protestantismus geteilt. Er selbst hält es anscheinend mit der ersten, Martin Werner mit der zweiten Gruppe. Nur insofern diese Kraft Jesu - anscheinend als Beispiel oder als Ideal - der Mensch nicht aus sich selber hat, ist Erlösung aus eigener Kraft unmöglich. Dies möge genügen. Es sind die nach unserer Auffassung von christlicher Frohbotschaft nächstliegenden Punkte, die wir hier aufgezählt haben. Betrachtet man diese Einführung, die einen Durchschnitt über den Glaubensinhalt der freien Protestanten von heute in der Schweiz gibt, so fühlt man sich als Katholik vor eine Ruine gestellt. Und das alles um des Pathos der Freiheit willen, einer Freiheit, die nicht leicht verständlich ist, da sie den an Christi Gottheit Glaubenden vom freien Christentum ausschliesst, sicher nicht im Namen des Glaubens, aber im Namen der rationalistischen Wissenschaft, die oben doch der geheime Herr des freien Christentums lange Zeit war und auch heute noch weitgehend ist, die auch das Pathos der Freiheit verfälschte als autonome Vernunft. Wenn heute Ansätze bestehen, wie wir gesehen haben, den Rationalismus mit dem Existenziellen zu verbinden, auch bei Guggisberg deutet manches in dieser Richtung, so bleibt doch der selbsterherrliche Mensch trotz aller Leugnung letztes Kriterium. Eine Legierung von Rationalismus, Existenziellem u. christl. Glauben kann aber nur ein brüchiges Ganzes ergaben. Einzelne mag es auch hier noch geben, die wie Fiedler von der Idee des reinen Geistes u. der persönlichen Verantwortung gepackt mit Leidenschaft fechten oder wie Wegmann mit innerer Glut ringen, viele wird der Wille zur Freiheit, den sie im Religiösen hier am besten gewahrt glauben, bei dieser Fahne noch halten. Im ganzen aber wird der moderne Mensch, der klug sein will, nach Organischem, nicht Künstlichem verlangt, hier nicht mehr sein Genüge finden.